

***Bedingungen urbaner Sicherheit -
Kriminalprävention in der Postmoderne***

Dieter Hermann

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):
Sicher leben in Stadt und Land
Ausgewählte Beiträge des 17. Deutschen Präventionstages
16. und 17. April 2012 in München
Forum Verlag Godesberg GmbH 2013, Seite 275-290

978-3-942865-15-9 (Printausgabe)
978-3-942865-16-6 (eBook)

Dieter Hermann

Bedingungen urbaner Sicherheit – Kriminalprävention in der Postmoderne

1. Einleitung

Norbert Elias (1976) charakterisierte den Modernisierungsprozess durch eine Zunahme der Komplexität von Interdependenzketten – die Abhängigkeiten der Menschen untereinander würden größer werden und die Handlungsfolgen weitreichender. Dies gehe einher mit einer Affektreduzierung, einer Verlagerung von externen zu internen Zwängen und wachsender Ablehnung von Gewalt. Émile Durkheim (1992) beschrieb den Übergang von der segmentär zur funktional differenzierten Gesellschaft durch eine Zunahme der Arbeitsteilung und eine Modifikation der Solidaritätsbeziehungen. Mit fortschreitender Modernisierung werde die mechanische durch organische Solidarität ersetzt. Die erstgenannte Form der Solidarität liegt dann vor, wenn die Akteure auf allgemeinverbindliche gemeinsame Überzeugungen zurückgreifen können, während die zuletzt aufgeführte Solidaritätsform auf der Überzeugung basiert, in einem arbeitsteiligen Prozess an einer gemeinsam verpflichtenden Aufgabe mitzuwirken und zu deren Erfüllung einen angemessenen Beitrag zu erbringen (Schmid, 1989). Diese Veränderung bewirke, dass restitutives Recht an Bedeutung gewinne, also interaktive Konfliktlösungen wichtiger und nicht mehr Konfliktlösungen durch staatliche Autoritäten im Vordergrund stehen würden.

Beide Theoretiker beschreiben die Modernisierung als einen Prozess, bei dem auf Grund der komplexen Verflechtung von Personen und Organisationen das Vertrauen in Mitmenschen und Institutionen an Bedeutung gewinnt (Hubig, 2004). Kriminalität und Kriminalitätsfurcht wirken in dieser Hinsicht destruktiv – Vertrauen wird zerstört, und mit zunehmender Komplexität von Interdependenzketten werden die Folgen von Kriminalität und Kriminalitätsfurcht weitreichender. Folglich benötigt die postmoderne Gesellschaft ein hohes Niveau an subjektiver und objektiver Sicherheit. Anders ausgedrückt: Kriminalität und Kriminalitätsfurcht sind ein Modernisierungsrisiko (Steffen, 2012, S. 6f.). Somit ist die Frage nach den Bedingungen urbaner Sicherheit zentral für das Funktionieren von Kommunen in postmodernen Gesellschaften.

In der Postmoderne ist Kriminalprävention ein wichtiger Bestandteil für gesellschaftliche Stabilität geworden. Allerdings hat sich die Gesellschaft verändert, so dass alte Präventionskonzepte überdacht werden müssen, wenn Kriminalprävention effizient sein soll. Die Orientierung an Kollektiven und staatlichen Institutionen hat an Bedeutung verloren, während verstärkt individuelle Lebensphilosophien im Vordergrund stehen; personalisierte tradierte Lebenswelten haben sich zugunsten abstrakter werdender Bezüge der Individuen zu Institutionen und Organisationen aufgelöst (Giddens, 1995, S. 16 f.; Hubig, 2004, S. 3); der Obrigkeitsorientierung ist

eine kritische Distanz zu Politik, Wirtschaft und Kirche gewichen, die aber durch bürgerschaftliches Engagement ergänzt wird; aus Gouvernement wurde Governance, aus Repression wurde Prävention und aus einer ambivalenten Haltung gegenüber Kriminalität – sie könne zum Funktionieren des Staates beitragen (Gutsche, 2001) und Korruption beispielsweise trage zum Wirtschaftswachstum bei (Herrmann, 2012) – ist eine ablehnende Position geworden, einhergehend mit einer Pluralisierung des Feldes kriminalpräventiver Akteure (Beck, 1983; Junge, 2002; Schulze, 2005). Zygmunt Bauman (1995) beschreibt zusammenfassend die Postmoderne als den Punkt in der gesellschaftlichen Entwicklung, an dem das Freisetzen aller gebundenen Identität zum Abschluss gekommen ist. Dieser Wandel bedingt eine neue „Sicherheitsarchitektur“, bei der Informationen über Bedingungen von Sicherheit eine Schlüsselstellung in der Koordination der Akteure einnehmen. Dies bedeutet, dass Kriminalprävention auf eine rationale und empirische Basis gestellt werden muss, denn die Akzeptanz administrativer Präventionspolitik ist niedrig – es bedarf erstens der Überzeugung, dass kriminalpräventive Maßnahmen effizient sind und die gewünschten Ziele erreichen sowie zweitens eines Qualitätsmanagements, wie es beispielsweise in den Beccaria-Standards formuliert ist, um Effizienz und einen optimalen Ressourceneinsatz zu gewährleisten.

Eine rationale und empirisch fundierte Kriminalprävention ist möglich, wenn auf überregionale Grundlagenforschung zurückgegriffen werden kann und regionale Sicherheitsaudits durchgeführt werden. Zu beiden Punkten sollen die Ergebnisse empirischer Studien vorgestellt werden. Die überregionale Grundlagenforschung soll die Frage nach Bedingungen urbaner Sicherheit beantworten, wobei die subjektive Sicherheit, also die Kriminalitätsfurcht im Vordergrund steht. Dazu wurden mehrere Theorien zur Erklärung der Kriminalitätsfurcht zusammengefasst und empirisch überprüft. Konkret wurden die Beziehungen zwischen Incivilities, Viktimisierungen, Sozialkapital, Wertorientierungen, Unsicherheitsgefühl, Kriminalitätsfurcht und Lebensqualität untersucht. Zudem werden Ergebnisse zu der Evaluation eines Sicherheitsaudits vorgestellt. Es soll gezeigt werden, wie Grundlagenerkenntnisse auf die regionale Ebene übertragen werden können und welche Auswirkungen ein solches Präventionskonzept auf die Entwicklung von Kriminalität und Kriminalitätsfurcht hat.

2. Theoretische Grundlagen

Theorien zur Entstehung von Kriminalitätsfurcht und zur Erklärung der regionalen Kriminalitätsbelastung sind sowohl mikrosoziologisch als auch makrosoziologisch verortet. Hier sollen Merkmale beider Ebenen berücksichtigt werden, wobei die Untersuchung nur auf der Individualebene durchgeführt wird, so dass lediglich mikrosoziologische Wirkungen der Makroebene in die Analyse einfließen (Esser, 1999; Greve, 2008). Die relevanten Theorien sind der Broken Windows-Ansatz, stadtsoziologische Konzepte, die Sozialkapitaltheorie von Putnam (2000), die voluntaristische

Handlungstheorie von Parsons (1967) und die Differenzierung zwischen Kriminalitätsfurcht und generalisierten Ängsten von Hirtenlehner und Farrall (Hirtenlehner, 2006; Hirtenlehner & Farrall, 2012).

Der Broken Windows-Ansatz von Wilson und Kelling (1982) untersucht in erster Linie Bedingungen und Wirkungen von Incivilities. Darunter versteht man (subjektive) Störungen der sozialen und normativen Ordnung. Die Aussagen über Incivilities der Bewohnerinnen und Bewohner eines Stadtbezirks sind Bewertungen seines Zustands. Zu den baulichen Incivilities gehören beispielsweise zerfallene und verlassene Gebäude und verwahrloste Grundstücke. Soziale Incivilities beziehen sich auf andere Menschen und deren Verhalten, z.B. „herumhängende“ Jugendliche sowie auf öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsum. Es sind „nicht unbedingt gewalttätige oder kriminelle Personen (...), sondern solche mit schlechtem Ruf, lärmender Aufdringlichkeit oder Unberechenbarkeit: Bettler, Betrunkene, Süchtige, randalierende Jugendliche, Prostituierte, Herumhängende und psychisch Kranke“ (Wilson & Kelling, 1996: 129). Das Unsicherheitsgefühl entsteht dadurch, dass das Verhalten dieser Personen als unberechenbar, als belästigend und bedrohlich wahrgenommen wird (Wilson & Kelling 1996; Hermann & Laue, 2003; Hohage, 2004). Incivilities verunsichern die Bevölkerung, reduzieren die Lebensqualität, verursachen Furcht und signalisieren, dass Normen nur bedingt gültig sind. Als Folge davon ziehen sich die Menschen zurück, die soziale Kontrolle nimmt ab und die Kriminalitätsbelastung steigt. Diejenigen, die es sich leisten können, ziehen aus einem solchen Stadtbezirk weg, andere Personen hingegen, die solche Verhältnisse eher positiv bewerten und an sozialer Kontrolle weniger interessiert sind, bevorzugen solche Stadtbezirke als Wohnort. Diese Fluktuation führt zu einer Verschlechterung der Situation des Stadtbezirks und somit zu einer Verschärfung der Problemlage in dem Viertel.

Stadtsoziologische Konzepte postulieren einen Zusammenhang zwischen dem Grad städtebaulicher Integration, Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und Lebensqualität, wobei zudem Incivilities von Bedeutung sind (Kasperzak, 2000; Kube, 2003; Rölle & Flade, 2004).

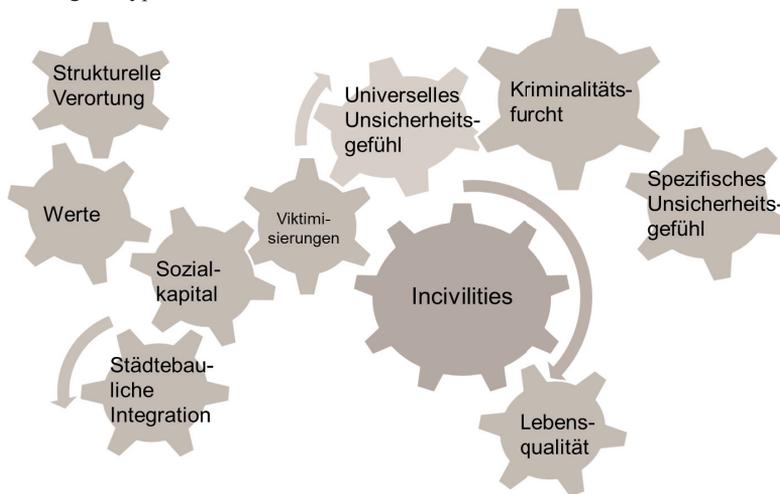
Ein weiterer Theoriefelder ist der Sozialkapitalansatz von Putnam (2000). Er versteht unter Sozialkapital ein Bündel von Merkmalen, das geeignet ist, den Zustand von Gesellschaften zu beschreiben. Dazu zählt das Vertrauen in Personen und Institutionen sowie in die Gültigkeit von Normen, die das zwischenmenschliche Zusammenleben regeln. Darüber hinaus ist auch das Ausmaß ehrenamtlichen Engagements Bestandteil des Sozialkapitals einer Gesellschaft. In einer empirischen Studie mit Daten über die Staaten der USA kann Putnam (2000) eine enge Beziehung zwischen der Ausstattung an Sozialkapital und der Kriminalitätsrate belegen. Die Studien von Mosconi & Padovan (2004) und Dölling & Hermann (2006) zeigen, dass ein Mangel an Sozialkapital mit einem hohen Kriminalitätsfurchtniveau korrespondiert.

Nach der Handlungstheorie von Parsons (1967) sind Normen und Werte zentrale Kategorien zur Erklärung menschlichen Handelns. Werte können als zentrale und abstrakte Zielvorstellungen und Lebensprinzipien definiert werden, Normen sind Verhaltensvorschriften und Verhaltenserwartungen. Der Mensch wird als produktiv-realitätsverarbeitendes Subjekt gesehen, das in eine komplexe Umwelt eingebunden ist. Zur Reduzierung der Komplexität, zur Verarbeitung der Informationen und zur Auswahl von subjektiv Wichtigem werden seitens der Akteure Normen und Werte verwendet. Diese 'Filter' beeinflussen das Ergebnis der Informationsverarbeitung sowie die Auswahl von Handlungszielen und von Mitteln zur Zielerreichung. Durch Werte können wichtige von unwichtigen Handlungszielen unterschieden und durch Normen können akzeptierte von nicht akzeptierten Handlungsmitteln abgegrenzt werden. Jede Handlung ist demnach das Ergebnis der Wahrnehmung der Situation sowie der Auswahl von Handlungszielen und Handlungsmitteln, und auf allen Ebenen sind Werte und Normen von Bedeutung. In empirischen Studien (Hermann, 2003; Woll, 2011) haben sich vor allem religiöse und leistungsbezogene sowie idealistische Werte als empirisch relevante krimioresistente Faktoren erwiesen, während eine Verquickung von materialistischen, hedonistischen und subkulturellen Werten den gegenteiligen Effekt hat. Die erstgenannten Werte stehen mit höherer Normakzeptanz im Zusammenhang, der zuletzt aufgeführte Wertekomplex korrespondiert mit niedrigerer Normakzeptanz. Je höher die Normakzeptanz, desto niedriger ist die Kriminalität. Zudem kann angenommen werden, dass sich Wertorientierungen ebenfalls auf das Sozialkapital einer Person und auf Einstellungen auswirken, also auch auf die Kriminalitätsfurcht und auf Incivilities.

Hirtenlehner (2006) und Hirtenlehner, Farrall (2012) erklären Variationen in der Kriminalitätsfurcht nicht durch spezifische Reaktionen auf Kriminalitätsrisiken, sondern durch soziale und existenzielle Unsicherheitsgefühle, die aus gesellschaftlichen Transformationsprozessen gespeist werden. Diese Beziehung kann durch eine Analyse mit Befragungsdaten aus einer österreichischen Stadt bestätigt werden. Somit kann zwischen Unsicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht unterschieden werden. Hier wurde zusätzlich zwischen universellem und spezifischem Unsicherheitsgefühl differenziert, die sich insbesondere im Grad der Objektbezogenheit unterscheiden.

In Abbildung 1 ist die Beziehung zwischen den aufgeführten Merkmalen grafisch dargestellt. Die Zahnräder sollen zum Ausdruck bringen, dass die Beziehungen zwischen den Merkmalen sehr komplex sind und sich Veränderungen eines Merkmals auf andere Bereiche auswirken.

Abbildung 1: Hypothetisches Modell



3. Daten

Die Daten zu den hier berichteten Ergebnissen stammen aus mehreren Projekten: (1) Eine Bevölkerungsbefragung in Heidelberg aus dem Jahr 2009. Die Grundgesamtheit bildeten die Bewohnerinnen und Bewohner der Kommune, sofern sie zwischen 14 und 70 Jahre alt waren. Aus diesem Personenkreis wurden zufällig Personen ausgewählt; (2) eine Bevölkerungsbefragung in Leimen aus dem Jahr 2011 und (3) eine Bevölkerungsbefragung in Mannheim aus dem Jahr 2012. In allen Befragungen war die Altersspanne der Grundgesamtheit gleich definiert; in allen Fällen wurde eine Zufallsstichprobe aus dem Einwohnermelderegister gezogen, in Mannheim 6.500 und in den anderen beiden Gemeinden jeweils 5.000 Fälle. Die Rücklaufquoten lagen zwischen 26 und 32 Prozent. Bei allen Befragungen waren Frauen und ältere Bewohnerinnen und Bewohner leicht überrepräsentiert. Die Städte unterscheiden sich erheblich in ihrer Struktur. Heidelberg ist insbesondere durch die Universität geprägt, die Einwohnerzahl liegt bei etwa 145.000. Leimen ist eine Große Kreisstadt in einer Metropolregion; die Gemeinde hat etwa 27.000 Einwohner. Mannheim hat 345.000 Einwohner und ist durch Industrie und Dienstleistungsgewerbe geprägt.

4. Überregionale Bedingungen urbaner Sicherheit – Ergebnisse empirischer Analysen

4.1 Operationalisierungen

Hirtenlehner (2006) und Hirtenlehner, Farrall (2012) unterscheiden zwischen universellen und spezifischen Furchtaspekten. Zu dem letztgenannten Punkt gehört die Kriminalitätsfurcht. Das universelle Unsicherheitsgefühl wurde durch die Frage erfasst:

„Wie sicher fühlen Sie sich in Ihrem Stadtbezirk?“.

Neben einem universellen kann auch ein spezifisches Unsicherheitsgefühl berücksichtigt werden. Der Fragentext lautet: „Manche Leute haben viele Gründe, sich unsicher zu fühlen. Bitte kreuzen Sie zu jeder Vorgabe auf dieser Liste an, inwieweit Sie sich zurzeit dadurch beunruhigt fühlen“. Die Liste mit Antwortvorgaben enthält Aussagen wie beispielsweise „Durch einen Verkehrsunfall verletzt zu werden“, „Von irgendjemand angepöbelt zu werden“, „Von irgendjemand geschlagen und verletzt zu werden“, „Bestohlen zu werden“ und „Vergewaltigt oder sexuell angegriffen zu werden“. Aufgrund einer Faktorenanalyse kann zwischen zwei Bereichen unterschieden werden, einem Unsicherheitsgefühl in Bezug auf den Straßenverkehr und in Bezug auf kriminelle Handlungen.

Die Kriminalitätsfurcht wurde in Anlehnung an ein sozialpsychologisches Einstellungskonzept in drei Dimensionen gemessen: die affektive (emotionale), kognitive (verstandesbezogene) und konative (verhaltensbezogene) Komponente (Schwind 2005, § 20 Rn. 18, S. 397). Die affektive Kriminalitätsfurcht wurde durch die Fragen gemessen: „Wie oft denken Sie daran, selbst Opfer einer Straftat zu werden?“ und „Wie oft haben Sie nachts draußen alleine in Ihrer Wohngegend Angst, Opfer einer Straftat zu werden?“. Die Messung der kognitiven Kriminalitätsfurcht erfolgte durch Fragen nach der subjektiven Risikoeinschätzung für zukünftige Opferwerdungen: „Für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass Ihnen persönlich folgende Dinge in Ihrem Stadtbezirk im Laufe der nächsten 12 Monate tatsächlich passieren werden?“. Die Antwortvorgaben sind: Von irgendjemand angepöbelt zu werden, von irgendjemand geschlagen und verletzt zu werden, von einem Einbruch betroffen zu werden, überfallen und beraubt zu werden, bestohlen zu werden, vergewaltigt oder sexuell angegriffen zu werden und sexuell belästigt zu werden. Die konative Kriminalitätsfurcht wurde durch Fragen nach Abwehr- und Vermeidemaßnahmen, durch die eine Opferwerdung verhindert werden soll, erfasst: „Bitte versuchen Sie sich an das letzte Mal zu erinnern, als Sie nach Einbruch der Dunkelheit in Ihrem Stadtbezirk unterwegs waren, aus welchen Gründen auch immer. Haben Sie dabei gewisse Straßen oder Örtlichkeiten gemieden, um zu verhindern, dass Ihnen etwas passieren könnte?“ und „Haben Sie ganz generell Ihre Freizeitaktivitäten in den letzten 12 Monaten eingeschränkt aus Angst davor, Sie könnten Opfer einer Straftat werden, z.B. indem Sie bestimmte Gegenden nicht mehr aufsuchen oder abends nicht mehr alleine ausgehen?“. Für komplexere Analysen wurden alle Indikatoren der Kriminalitätsfurcht zu einer latenten Variable zusammengefasst.

Viktimisierungen wurden durch die Frage „Im Folgenden werden Ihnen einige Fragen zu Straftaten gestellt, die Ihnen oder anderen Mitgliedern Ihres Haushalts während der vergangenen 12 Monate widerfahren sein könnten“ erfasst. Einige Beispiele dazu: „Wurde Ihnen oder anderen Mitgliedern Ihres Haushalts während der letzten 12 Monate einer Ihrer Personenwagen, Kombi oder Kleintransporter gestohlen?“, „Von

Diebstählen abgesehen, ist irgendein Auto Ihres Haushalts während der letzten 12 Monate absichtlich beschädigt oder demoliert worden?“, „Wurde Ihnen persönlich während der letzten 12 Monate absichtlich irgendwann einmal Ihr Eigentum beschädigt oder zerstört?“, „Ist es Ihnen persönlich während der letzten 12 Monate einmal passiert, dass man Sie tätlich angegriffen oder in einer Art bedroht hat, dass Sie wirklich Angst hatten, zum Beispiel zu Hause oder in einem Lokal, auf der Straße, in der Schule oder am Arbeitsplatz?“ und „Ist es Ihnen persönlich während der letzten 12 Monate einmal passiert, dass Sie jemand in sexueller Absicht auf unverschämte Art gepackt oder betastet hat? Das kann zu Hause oder anderswo vorgekommen sein, etwa in einem Lokal, auf der Straße, in der Schule oder am Arbeitsplatz? Würden Sie diesen Vorfall als eine Vergewaltigung, eine versuchte Vergewaltigung, einen sexuellen Angriff oder lediglich als freches Benehmen bezeichnen?“. Für die Analyse wurde ein gewichteter Summenindex gebildet, wobei das Gewicht die Strafschwere repräsentiert.

Zur Messung der Lebensqualität wurde sowohl nach der Einschätzung der Lebensqualität im Stadtbezirk als auch in der Gesamtgemeinde gefragt. Die Bewertung erfolgt auf der Grundlage von Schulnoten; für die Analyse wurde die Skala gedreht, so dass ein hoher Zahlenwert für eine hohe Lebensqualität steht.

Die Messung von Incivilities basiert auf der Arbeit von Skogan (1992). Dieser hat Incivilities als Verfallserscheinungen der materiellen Umwelt oder der sozialen Ordnung gesehen – als „unerwünschte“ und verunsichernde Zustände, die baulicher oder sozialer Art sein können. Incivilities spiegeln nur bedingt die Realität wieder (Häfele & Lüdemann, 2006), es sind Stereotype über Regionen und ihre Bewohnerinnen und Bewohner. Incivilities wurden durch die Frage nach Problembereichen erfasst: „In einem Stadtbezirk oder einer Gemeinde können verschiedene Probleme auftauchen. Wie ist das in Ihrem Stadtbezirk? Kreuzen Sie bitte für jeden der hier aufgeführten Punkte an, inwieweit Sie das in Ihrem Stadtbezirk heute als Problem ansehen“. Die aufgeführten Punkte wie beispielsweise „Sich langweilende und nichtsturende Jugendliche“, „Undiszipliniert fahrende Autofahrer“, „Viele Ausländer/Asylbewerber“ und „Ausländerfeindlichkeit, Rechtsradikalismus“ können durch eine Ratingskala (kein Problem, ... , großes Problem) bewertet werden. Faktorenanalytisch kann zwischen Incivilities im Straßenverkehr und Incivilities im sozialen Bereich unterschieden werden.

Das Sozialkapital wurde durch die Frage nach dem Vertrauen in Institutionen und in den Mitmensch erhoben: „Bitte sagen Sie uns für jede der genannten Institutionen oder Personengruppen in Ihrer Region, wie sehr Sie jeder einzelnen davon persönlich vertrauen“. Gefragt wurde nach dem Vertrauen in die Polizei, Justiz und Politik sowie zu den meisten Menschen in der Gemeinde.

Als Indikator für die bauliche Integration eines Stadtteils wurde die Anzahl unmittelbar benachbarter Stadtteile verwendet, wobei lediglich unterschieden wurde, ob mehr als ein Stadtteil angrenzt oder nicht.

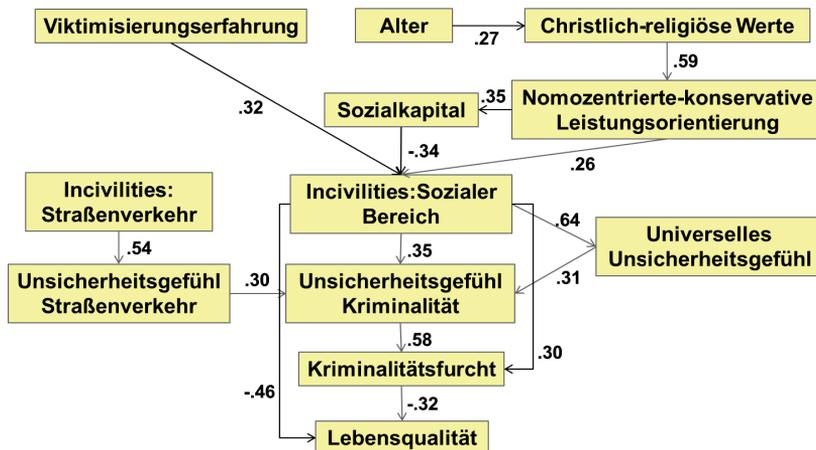
Die Messung von Wertorientierungen erfolgte mit Hilfe der Skala 'Individuelle reflexive Werte'. Sie besteht aus einer Itemliste, die erstrebenswerte Dinge und Lebenseinstellungen für das Individuum aufzählt, wobei deren Wichtigkeit anhand einer Ratingskala angegeben werden soll. Der Fragentext lautet: „Jeder Mensch hat ja bestimmte Vorstellungen, die sein Leben und Denken bestimmen. Für uns sind Ihre Vorstellungen wichtig. Wenn Sie einmal daran denken, was Sie in Ihrem Leben eigentlich anstreben: Wie wichtig sind Ihnen dann die Dinge und Lebenseinstellungen, die wir hier aufgeschrieben haben?“. Die Itemliste besteht aus 34 Statements wie beispielsweise „Gesetz und Ordnung respektieren“, „Sozial benachteiligten Gruppen helfen“, „An Gott glauben“, „Die guten Dinge des Lebens genießen“, „Am Althergebrachten festhalten“ und „Hart und zäh sein“ (Hermann, 2004 und 2008). Diese Items können faktorenanalytisch in vier Dimensionen aufgeteilt werden: christlich religiöse Werte als Werte 1. Ordnung und nomozentrierte-konservative Leistungsorientierung, idealistische Werte und hedonistisch-materialistische Werte als Werte zweiter Ordnung. Die Items zur Dimension christlich religiöser Werte sind Fragen nach der Wichtigkeit des Glaubens an Gott und der Wichtigkeit der Ausrichtung des Lebens nach christlichen Normen und Werten. Zur nomozentrierten-konservativen Leistungsorientierung gehören Fragen zur Wichtigkeit von Leistung, Normen und einer konservativen Haltung, der idealistischen Wertedimension können Fragen zu altruistischen, ökologischen und sozialintegrativen Orientierungen zugeordnet werden und der Dimension der hedonistisch-materialistischen Wertorientierungen Fragen nach dem Stellenwert von Cleverness, schnell erworbenem Reichtum und Lustmaximierung.

4.2 Erklärung von Kriminalitätsfurcht und Lebensqualität

Für die Erstellung von Modellen, welche die stärksten Beziehungen zwischen den oben aufgeführten Merkmalen abbilden, wurden alle in Abbildung 1 beschriebenen, theoretisch denkbaren Beziehungen in Strukturgleichungsmodellen abgebildet – das ist eine Pfadanalyse mit latenten und manifesten Variablen (Reinecke, 2005). In diesen Modellen wurden alle Effekte eliminiert, die nicht höchst signifikant und dem Betrag nach kleiner als 0,2 sind. Bei der Interpretation ist zu beachten, dass in den Befragungen nicht immer alle oben aufgeführten Variablen erfasst wurden. In der Heidelberger Befragung wurden keine Fragen zum Sozialkapital gestellt und in der Untersuchung in Leimen keine Fragen zu Viktimisierungen und Werten. Lediglich in der Mannheim-Studie wurden alle Fragenkomplexe berücksichtigt.

In den Abbildungen 2 bis 4 sind die Endmodelle der Pfadanalysen dargestellt. Die Effektschätzungen sind standardisierte Werte. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden die Indikatoren der latenten Variablen nicht aufgeführt.

Abbildung 4: Endmodell Mannheim



Die Analysen führen somit zu folgenden Ergebnissen:

- Viktimisierungen wirken sich nicht direkt auf die Kriminalitätsfurcht, sondern nur indirekt über den Einfluss auf Incivilities.
- Bewohnerinnen und Bewohner städtischer Randlagen sind sensibler gegenüber Incivilities, ebenso Kriminalitätsoffer und Personen mit nomozentrierten konservativen Werten. Folglich sind Incivilities nicht nur Ausdruck objektiver Bedingungen im Stadtteil, sondern Ergebnis von wertebasierten Interpretationen subjektiv wahrgenommener Situationen und Ergebnis von Vorerfahrungen. Auch der regionale Kontext und die Sozialkapitalausstattung spielen bei der Beurteilung von Incivilities eine Rolle.
- Das Sozialkapital ist ein protektiver Faktor, der den Einfluss von Incivilities auf Unsicherheit, Kriminalitätsfurcht und Lebensqualität abschwächt. Personen mit hohem Sozialkapital bewerten somit dieselbe Situation anders als Personen mit niedrigem Sozialkapital.
- Die Unterscheidung von Hirtenlehner und Farrall in ein universelles Unsicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht und die zusätzliche Berücksichtigung eines spezifischen Unsicherheitsgefühls hat sich als tragfähig erwiesen. Beide Aspekte des Unsicherheitsgefühls haben einen starken Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht.
- Incivilities sind eine zentrale Bedingung für Unsicherheitsgefühl, Kriminalitätsfurcht und Lebensqualität.
 - Incivilities vermitteln ein Unsicherheitsgefühl in Bezug auf Kriminalität

– und dies produziert Kriminalitätsfurcht. Zudem haben Incivilities einen direkten Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht, unabhängig vom Unsicherheitsgefühl.

- Die Lebensqualität ist von der Kriminalitätsfurcht und von Incivilities abhängig. Somit erhöhen Maßnahmen zum Abbau von Kriminalitätsfurcht und Incivilities auch die Lebensqualität.
- Die Ergebnisse sind stabil. Die Grundstrukturen der Modelle sind in allen berücksichtigten Gemeinden nahezu identisch.

Die Folgerungen für die Konzeption von rationalen Präventionsmaßnahmen auf kommunaler Ebene sind eindeutig: Der Abbau von Incivilities und der Aufbau von Sozialkapital durch die Schaffung von Vertrauen in staatliche Institutionen und in den Mitmensch sind erfolversprechende Ansätze zur Reduzierung von Kriminalitätsfurcht und Steigerung der Lebensqualität. Dabei ist es wichtig, Incivilities nicht nur objektiv abzubauen – die Verbesserungen müssen auch das Bewusstsein der Bewohnerinnen und Bewohner erreichen. Folglich ist ein Marketingkonzept sinnvoll, das dies leistet und den Anforderungen der postmodernen Informationsgesellschaft gerecht wird.

5. Regionale Bedingungen urbaner Sicherheit und Evaluation des Heidelberger Auditkonzepts für urbane Sicherheit

Eine Umsetzung der oben beschriebenen Ergebnisse in einer Kommune setzt Erkenntnisse über die regionale und soziale Verteilung von Incivilities und Sozialkapital voraus, wenn die vorhandenen Ressourcen zur Kriminalprävention effizient eingesetzt werden sollen. Dieses Wissen kann durch eine Bevölkerungsbefragung erworben werden. Dabei steht die Ermittlung von Regionen und Personengruppen mit hoher Kriminalitätsfurcht, niedriger Lebensqualität, vielen Incivilities und wenig Sozialkapital im Vordergrund. Zudem ist die Information, welche Incivilities in welchen Regionen und bei welchen Personengruppen einen vergleichsweise großen Einfluss auf Kriminalitätsfurcht und Lebensqualität haben, für die Konzeption von Präventionsmaßnahmen von Bedeutung.

Ein solches Präventionsmodell wird im Heidelberger Audit Konzept für urbane Sicherheit (HAKUS) umgesetzt (Hermann, 2011). HAKUS ist ein ursachenorientierter, theoretisch fundierter und empirisch untermauerter Präventionsansatz für Kommunen. Die primären Ziele von HAKUS sind die Reduzierung der Kriminalitätsfurcht, die Verbesserung der Lebensqualität und der Abbau von Incivilities. Die Verminderung der Kriminalitätsbelastung ist ein sekundäres Ziel. Ein wichtiges Instrument ist die Bevölkerungsbefragung, mit deren Hilfe die einflussstärksten Faktoren für Kriminalitätsfurcht und Lebensqualität sowie die quantitative Bedeutung dieser Faktoren ermittelt werden. Die Wiederholung der Bevölkerungsbefragung in einer Kommune erlaubt eine Einschätzung der Veränderung von Kriminalitätsfurcht und Lebensqualität; die Analyse von Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik ermöglicht Aussagen

über die Veränderung der Kriminalitätsbelastung. Ein Vergleich der Veränderungen von Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und Lebensqualität mit anderen Regionen ermöglicht eine Einschätzung der Wirksamkeit aller Präventionsmaßnahmen der Untersuchungsregion. HAKUS ist nicht nur ein Evaluationsinstrument, sondern auch ein Konzept zur Optimierung kriminalpräventiver Maßnahmen. Dies wird erstens durch die Bestimmung der Einflussstärke und Relevanz von Bedingungen urbaner Sicherheit und zweitens durch eine kriminalpräventive Zielgruppenanalyse erreicht. Durch die Differenzierung der Bevölkerung einer Kommune in soziale Milieus können Gruppierungen mit hoher Kriminalitätsfurcht und geringer Lebensqualität identifiziert werden, so dass Präventionsprojekte zielgerichtet angepasst und vermittelt werden können. Die kriminalpräventive Zielgruppenanalyse ermöglicht die Entwicklung von Marketingkonzepten für die Implementation von Präventionsmaßnahmen. Dadurch wird die Akzeptanz von Präventionsmaßnahmen erhöht (Hermann, 2006).

Dieses Präventionskonzept wird in den Großen Kreisstädten im Rhein-Neckar-Kreis und in Heidelberg seit über 10 Jahren und neuerdings auch in Stuttgart und Mannheim im Rahmen des Deutsch-Europäischen Forums für Urbane Sicherheit e.V. (DEFUS) praktiziert (Hermann, 2009). Die in diesem Zusammenhang durchgeführten Studien ermöglichen eine Evaluation von HAKUS. Die polizeilich registrierte Kriminalitätsbelastung im Rhein-Neckar-Kreis ist in den letzten 10 Jahren gesunken, während sie in Baden-Württemberg gestiegen ist. Diese Trends sind auch für die Entwicklung der Gewaltkriminalität zu erkennen. Der Anteil der Personen mit hoher Kriminalitätsfurcht im Rhein-Neckar-Kreis ist gesunken, in Westdeutschland etwa gleich geblieben und in sonstigen europäischen Ländern gestiegen. Der Rückgang der Kriminalitätsfurcht in den Großen Kreisstädten im Rhein-Neckar-Kreis ist erheblich: Der Anteil der Personen mit hoher Kriminalitätsfurcht hat sich ungefähr halbiert; zudem ist die Lebensqualität gestiegen (Hermann, 2011). Diese Ergebnisse zeigen, dass eine ursachenorientierte, theoretisch fundierte und empirisch untermauerte Kriminalprävention auf kommunaler Ebene erfolgreich ist; die Maßnahmen reduzieren nicht nur die Kriminalitätsfurcht und erhöhen die Lebensqualität, sondern tragen auch zu einem Abbau der Kriminalitätsbelastung bei. Somit ist HAKUS ein Konzept, das in postmodernen Gemeinden sinnvoll anwendbar ist.

Literaturverzeichnis

- Bauman, Zygmunt (1995): Postmoderne Ethik. Hamburg: Hamburger Ed.
- Beck, Ulrich (1983): Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Otto Schwartz & Co (Soziale Welt, Sonderband 2), S. 35-74.
- Dölling, Dieter & Hermann, Dieter (2006): Individuelle und gesellschaftliche Bedingungen von Kriminalitätsfurcht. In: Feltes, Thomas; Pfeiffer, Christian & Steinhilper, Gernot (Hrsg.): Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Festschrift für Professor Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag. Heidelberg: C.F. Müller, S. 805-823.
- Durkheim, Émile (1992): Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elias, Norbert (1976): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bände. Bern, München: Francke.
- Esser, Hartmut (1999): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln. Frankfurt am Main u.a.: Campus-Verl.
- Giddens, Anthony (1995) Konsequenzen der Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Greve, Jens (2008): Das Makro-Mikro-Makro-Modell: From reduction to linkage and back again. In: Greve, Jens; Schnabel, Annette & Schützeichel, Rainer (Hrsg.): Das Mikro-Makro-Modell der soziologischen Erklärung. Zur Ontologie, Methodologie und Metatheorie der 'Badewanne'. Wiesbaden: VS Verlag, S. 49-78.
- Gutsche, Günter (Hrsg.) (2001): Gesellschaft und Kriminalität im Wandel. Zur Funktionalität des Verbrechens. Mönchengladbach: Forum-Verl. Godesberg.
- Häfele, Joachim & Lüdemann, Christian (2006): „Incivilities“ und Kriminalitätsfurcht im urbanen Raum – Eine Untersuchung durch Befragung und Beobachtung. In: Kriminologisches Journal 38, S. 273-291.
- Hermann, Dieter (2003): Werte und Kriminalität. Konzeption einer allgemeinen Kriminalitätstheorie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hermann, Dieter (2004): Die Messung individueller reflexiver Werte. In: Glöckner-Rist, Angelika (Hrsg.): ZIS. ZUMA-Informationssystem. Elektronisches Handbuch sozialwissenschaftlicher Erhebungsinstrumente. Version 8.00. Mannheim: Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen.
- Hermann, Dieter (2006): Die kriminalpräventive Zielgruppenanalyse. In: Obergfell-Fuchs, Joachim & Brandenstein, Martin (Hrsg.): Festschrift für Helmut Kury zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main: Verlag für Polizeiwissenschaft, S. 295-314.

- Hermann, Dieter (2008): Posttraditionale Ethik. Empirische Analysen und theoretische Reflexionen. Merus: Hamburg.
- Hermann, Dieter (2009): Kommunale Kriminalprävention in Heidelberg. Evaluationsstudie zur Veränderung der Sicherheitslage in Heidelberg. Schriften zur Stadtentwicklung. Stadt Heidelberg.
- Hermann, Dieter (2011): Heidelberger Audit Konzept für urbane Sicherheit (HAKUS). In: Kriminalistik 65, S. 385-387.
- Hermann, Dieter & Laue, Christian (2003): Vom „Broken-Windows-Ansatz“ zu einer lebensstilorientierten ökologischen Kriminalitätstheorie. In: Soziale Probleme 14, S. 107-136.
- Herrmann, Ulrike (2012): Null Toleranz für Schnäppchenjäger. Franz Josef Strauß wär das nicht passiert. In: taz.de vom 17.02.2012. Internetpublikation: <http://www.taz.de!/87942/>.
- Hirtenlehner, Helmut (2006): Kriminalitätsfurcht – Ausdruck generalisierter Ängste und schwindender Gewissheiten? Untersuchung zur empirischen Bewährung der Generalisierungsthese in einer österreichischen Kommune, In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58, S. 307-331.
- Hirtenlehner, Helmut & Farrall, Stephen (2012): Modernisierungsängste, lokale Irritation und Furcht vor Kriminalität. Eine vergleichende Untersuchung zweier Denkmodelle. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 95, S. 93-114.
- Hohage, Christoph (2004): „Incivilities“ und Kriminalitätsfurcht. In: Soziale Probleme 15, S. 77-95.
- Hubig, Christoph (2004): Benötigen deinstitutionalisierte „postmoderne“ Gesellschaften Vertrauen? Vortrag auf dem ersten Hagener Kolloquium der Wirtschaftsphilosophie: Sozialkapital Vertrauen. Christian-Jakob-Kraus-Institut, 6.3.2004. Internetpublikation: <http://www.fernuni-hagen.de/PRPH/hubig.pdf>; Stand 08/2012.
- Junge, Matthias (2002): Individualisierung. Frankfurt, New York: Campus.
- Kasparzak, Thomas (2000): Stadtstruktur, Kriminalitätsbelastung und Verbrechensfurcht. Darstellung, Analyse und Kritik verbrechensvorbeugender Maßnahmen im Spannungsfeld kriminalgeographischer Erkenntnisse und bauplanerischer Praxis. Holzkirchen, Obb.: Felix.
- Kube, Edwin (2003): Städtebau und Kriminalität. Fördert die Unwirtlichkeit unserer Städte Kriminalität? In: Der Bürger im Staat 52, S. 65-69.
- Mosconi, Giuseppe & Padovan, Dario (2004): Social Capital, Insecurity and Fear of Crime. In: Albrecht, Hans-Jörg; Serassis, Telemach & Kania, Harald (Hrsg.): Images of Crime II. Representations of Crime and the Criminal in Politics, Society, the Media, and the Arts. Freiburg im Breisgau: MPI, S. 137-166.
- Parsons, Talcott (1967): The Structure of Social Action, 5. Aufl. (1. Aufl. 1937). New York: Free Press.
- Putnam, Robert D. (2000): Bowling Alone. New York: Simon & Schuster.

- Reinecke, Jost (2005): *Strukturgleichungsmodelle in den Sozialwissenschaften*. München: Oldenbourg.
- Rölle, Daniel & Flade, Antje (2004): Theorien und Modelle zur Erklärung von Unsicherheitsgefühlen im öffentlichen Raum. In: *Kriminalistik* 58, S. 774-780.
- Schmid, Michael (1989): Arbeitsteilung und Solidarität – eine Untersuchung zu Emile Durkheims Theorie der sozialen Arbeitsteilung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41, S. 619 – 643.
- Schulze, Gerhard (2005): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, 2. Aufl., Frankfurt am Main: Campus.
- Schwind, Hans-Dieter (2005): *Kriminologie. Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen*, 15. Aufl. Kriminalistik Verl.: Heidelberg.
- Skogan, Wesley G. (1992): *Disorder and Decline. Crime and the Spiral of Decay in American Neighborhood*. University of California Press: Berkeley, Los Angeles.
- Steffen, Wiebke (2012): Gutachten für den 17. Deutschen Präventionstag, 16. & 17. April 2012 in München, „Sicher leben in Stadt und Land“. Sicherheit als Grundbedürfnis der Menschen und staatliche Aufgabe. Heiligenberg (Baden), München. Internetpublikation: http://www.praeventionstag.de/kriminalpraevention/Module/Media/Medias/17-DPT--Gutachten_185.pdf; Stand 08/2012.
- Wilson, James Q. & Kelling, George L. (1982): Broken Windows. The Police and Neighborhood Safety, in: *The Atlantic Monthly*, S. 29-39. Deutsche Übersetzung: Polizei und Nachbarschaftssicherheit: Zerbrochene Fenster, in: *Kriminologisches Journal* 28, 1996, S. 121-137.
- Woll, Andreas (2011): *Kriminalität bei Berufsschülern: Eine Replikation der voluntaristischen Kriminalitätstheorie*. Berlin, Münster: Lit-Verlag.

Inhalt

Vorwort	1
I. Der 17. Deutsche Präventionstag im Überblick	
<i>Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner</i> Münchener Erklärung	5
<i>Erich Marks / Karla Schmitz</i> Zusammenfassende Gesamtdarstellung des 17. Deutschen Präventionstages	9
<i>Erich Marks</i> “Sicher is’, dass nix sicher is’, drum bin i’ vorsichtshalber misstrauisch.” zur Eröffnung des 17. Deutschen Präventionstages	35
<i>Wiebke Steffen</i> Gutachten für den 17. Deutschen Präventionstag: Sicher leben in Stadt und Land	47
<i>Joachim Herrmann</i> Grußwort des Bayerischen Staatsministers des Innern	121
<i>Christian Ude</i> Grußwort des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt München	127
<i>Rainer Strobl / Christoph Schüle / Olaf Lobermeier</i> Evaluation des 17. Deutschen Präventionstages	131
II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte	
<i>Axel Groenemeyer</i> Wege der Sicherheitsgesellschaft	177
<i>Norbert Seitz</i> Facetten des Bevölkerungsschutzes – nicht polizeiliche Sicherheitsinteressen von Bürgerinnen und Bürgern	195
<i>Rita Haverkamp</i> Gefühlte Sicherheiten und Sicherheitsgefährdungen – Barometer Sicherheit in Deutschland (BaSiD)	205
<i>Bernhard Frevel / Christian Miesner</i> Das Forschungsprojekt Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt - KoSiPol	215

<i>Dirk Behrmann / Anke Schröder</i> Kriminalprävention in der Stadtentwicklung - ein Blick in vier Europäische Länder	221
<i>Holger Floeting</i> Sicherheit in deutschen Städten. Ergebnisse zweier Kommunalumfragen	231
<i>Sybille Oetliker / Tillmann Schulze</i> Sichere Schweizer Städte 2025	237
<i>Joachim Häfele</i> Zum Einfluss von abweichendem Verhalten auf das subjektive (Un-) Sicherheitsgefühl und personale Kriminalitätseinstellungen. Eine Mehrebenenanalyse	243
<i>Dieter Hermann</i> Bedingungen urbaner Sicherheit - Kriminalprävention in der Postmoderne	275
<i>Wilfried Blume-Beyerle / Robert Kopp</i> S.A.M.I. – ein Gemeinschaftsprojekt aller Behörden und Institutionen in München zur Verbesserung der Sicherheit und Ordnung im öffentlichen Raum	291
<i>Martin Schairer</i> Sicher leben in der Stadt – der zentrale Beitrag der kommunalen Mandatsträger	297
<i>Herbert Schubert</i> Die Sicherheitspartnerschaft im Städtebau und das Qualitätssiegel für sicheres Wohnen in Niedersachsen	303
<i>Frederick Groeger-Roth / Herbert Schubert</i> „Das kommt aus Amerika, das geht hier nicht...“ Erfahrungen mit „Communities That Care – CTC“ in Niedersachsen.	329
<i>Christiane Sadeler</i> Trotz alledem: die Geschichte der Kriminalprävention in Kanada am Beispiel einer Gemeinde	345
<i>Marie-Luis Wallraven-Lindl</i> Städtebauliche Kriminalprävention	347
<i>Detlev Schürmann</i> Sicherheitsaudit zur Städtebaulichen Kriminalprävention	359

<i>Melanie Blinzler</i> Nachhaltigkeit und Kommunale Prävention	373
<i>Bernd Fuchs / Reiner Greulich</i> Netzwerk Rhein-Neckar / Heidelberg - Chancen genutzt und auf Dauer angelegt	383
<i>Rainer Cohrs</i> Sicher in Bus und Bahn - Präventionsarbeit bei der Münchner Verkehrsgesellschaft	395
<i>Gunnar Cronberger / Guido Jabusch</i> Schritt für Schritt – ÖPNV-Nutzung durch Menschen mit geistiger Behinderung	399
<i>Gerd Neubeck</i> Ganzheitliche Sicherheitskonzepte setzen einen Schwerpunkt auf Prävention	405
<i>Wolfgang Gores / Julia Muth</i> Zivilcourage Ja! - Aber wie?	407
<i>Christian Weicht</i> Räumliche Kriminalprävention – Jugend im öffentlichen Raum	411
<i>Thomas Kutschaty</i> Konzepte und Maßnahmen einer umfeldbezogenen Jugendkriminalprävention in Nordrhein-Westfalen	417
<i>Andreas Mayer</i> Präventionsangebote für ältere Menschen im Zeichen gesellschaftlichen Wandels	433
<i>Holger Bölkow / Celina Sonka</i> Phänomenübergreifende Prävention politisch motivierter Gewaltkriminalität	445
<i>Helmut Fünfsinn / Helmut Seitz</i> Elektronische Aufenthaltsüberwachung	449
<i>Silke Eilzer / Heinz-Peter Mair</i> Elektronische Aufenthaltsüberwachung in Europa	457
III Autoren	465